

Tag und Nacht hab' ich gedichtet  
 Und hab' doch nichts ausgerichtet;  
 Bin in Harmonien geschwommen  
 Und bin doch zu nichts gekommen.

Daß ich dich liebe, o Möpchen,  
 Das ist dir wohlbekannt.  
 Wenn ich mit Zucker dich füttere,  
 So leckst du mir die Hand.

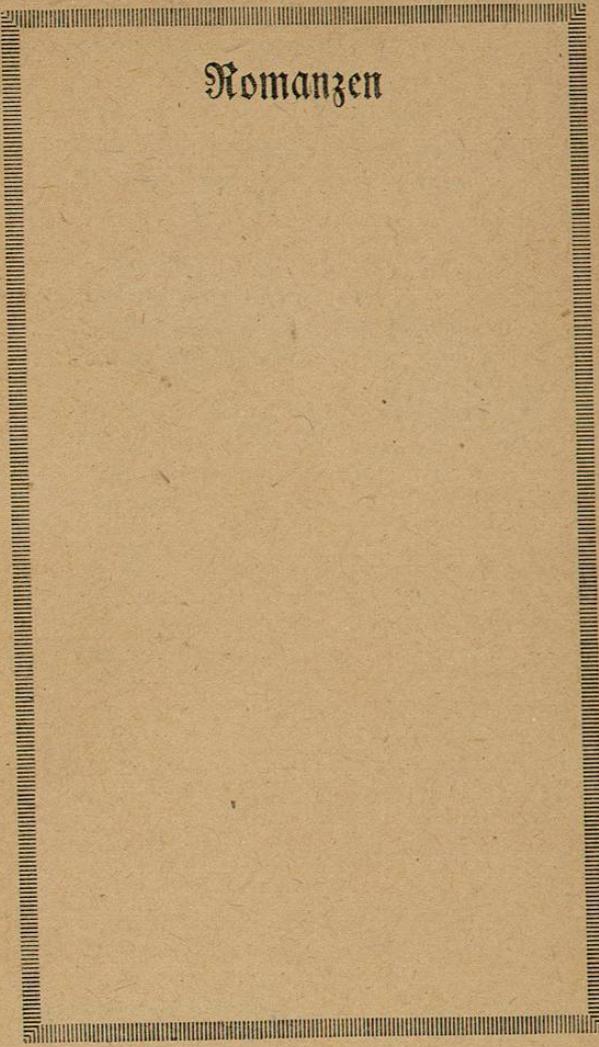
Du willst auch nur ein Hund sein  
 Und willst nicht scheinen mehr;  
 All meine übrigen Freunde  
 Verstellen sich zu sehr.

Gewiß, gewiß, der Rat wär' gut,  
 Hätt' unsereins kein junges Blut.  
 Wir trinken aus, wir schenken ein,  
 Wir klopfen an, sie ruft herein!

Hat uns die eine fortgeschickt,  
 Die andre hat uns zugenickt,  
 Und wird uns hier das Weinglas leer,  
 Ei nun, es wächst am Rheine mehr!

Lieben und Hassen, Hassen und Lieben  
 Ist alles über mich hingegangen;  
 Doch blieb von allem nichts an mir hängen,  
 Ich bin der Allerfelbe geblieben.





Romanzen

## Der Traurige

Allen tut es weh im Herzen,  
Die den bleichen Knaben sehn,  
Dem die Leiden, dem die Schmerzen  
Aufs Gesicht geschrieben stehn.

Mitleidvolle Lüfte fächeln  
Kühlung seiner heißen Stirn;  
Labung möcht' ins Herz ihm lächeln  
Manche sonst so spröde Dirn'.

Aus dem wilden Lärm der Städte  
Flüchtet er sich nach dem Wald.  
Luftig rauschen dort die Blätter,  
Luft'ger Vogelfang erschallt.

Doch der Sang verstummet halbe,  
Traurig rauschet Baum und Blatt,  
Wenn der Traurige dem Walde  
Langsam sich genähert hat.

## Bergstimme

Ein Reiter durch das Bergtal zieht  
Im traurig stillen Trab:  
„Ach! zieh' ich jetzt wohl in Liebchens Arm,  
Oder zieh' ich ins dunkle Grab?“  
Die Bergstimm' Antwort gab:  
„Ins dunkle Grab!“

Und weiter reitet der Reitersmann  
Und seufzet schwer dazu:  
„So zieh' ich denn hin ins Grab so früh, —  
Wohlan, im Grab ist Ruh'!“  
Die Stimme sprach dazu:  
„Im Grab ist Ruh'!“

Dem Reitersmann eine Träne rollt  
Von der Wange kummervoll:  
„Und ist nur im Grabe die Ruhe für mich,  
So ist mir im Grabe wohl.“  
Die Stimm' erwidert hoch:  
„Im Grabe wohl!“

### 3

#### Zwei Brüder

Oben auf der Berges Spitze  
Liegt das Schloß in Nacht gehüllt;  
Doch im Tale leuchten Blitze,  
Helle Schwerter klirren wild.

Das sind Brüder, die dort fechten  
Grimmen Zweikampf, wutentbrannt.  
Sprich, warum die Brüder rechten  
Mit dem Schwerte in der Hand.

Gräfin Lauras Augensfunken  
Zündeten den Brüderstreit;  
Beide glühen liebestrunken  
Für die adlig holbe Maid.

Welchem aber von den beiden  
Wendet sich ihr Herze zu?

Kein Ergrübeln kann's entscheiden, —  
Schwert heraus, entscheide du!

Und sie fechten kühn verwegen,  
Hieb' auf Hiebe niederkracht's.  
Hütet euch, ihr wilden Degen,  
Böses Blendwert schleicht des Nachts.

Wehe! Wehe! blut'ge Brüder!  
Wehe! Wehe! blut'ges Tal!  
Beide Kämpfer stürzen nieder,  
Einer in des andern Stahl. —

Viel Jahrhunderte verwehen,  
Viel Geschlechter deckt das Grab;  
Traurig von des Berges Höhen  
Schaut das öde Schloß herab.

Aber nachts, im Talesgrunde,  
Wandelt's heimlich, wunderbar;  
Wenn da kommt die zwölfte Stunde,  
Kämpfet dort das Brüderpaar.

### 4

#### Der arme Peter

##### I.

Der Hans und die Grete tanzen herum  
Und jauchzen vor lauter Freude.  
Der Peter steht so still und stumm  
Und ist so blaß wie Kreide.

Der Hans und die Grete sind Bräut'gam und Braut  
Und blitzen im Hochzeitgeschmeide.

## Die Grenadiere

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',  
Die waren in Rußland gefangen.  
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,  
Sie ließen die Köpfe hängen.

Da hörten sie beide die traurige Mâr:  
Daß Frankreich verloren gegangen,  
Besiegt und zerschlagen das große Heer, —  
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'  
Wohl ob der kläglichen Kunde.  
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,  
Wie brennt meine alte Wunde!“

Der andre sprach: „Das Lieb ist aus,  
Auch ich mücht' mit dir sterben,  
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,  
Die ohne mich verderben.“ —

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind,  
Ich trage weit bessres Verlangen;  
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —  
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':  
Wenn ich jetzt sterben werde,  
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,  
Begrab mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am roten Band  
Sollst du aufs Herz mir legen;

Die Flinte gib mir in die Hand,  
Und gürt mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still  
Wie eine Schildwach', im Grabe,  
Bis einst ich höre Kanonengebrüll  
Und wiehernder Kofse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,  
Viel' Schwerter klirren und blißen;  
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —  
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!“

## Die Botschaft

Mein Knecht! steh auf und sattle schnell  
Und wirf dich auf dein Kofß  
Und jage rasch durch Wald und Feld  
Nach König Duncans Schloß.

Dort schleiche in den Stall und wart,  
Bis dich der Stallbub' schaut.  
Den forsch mir aus: „Sprich, welche ist  
Von Duncans Löchtern Braut?“

Und spricht der Bub': „Die Braune ist's“,  
So bring mir schnell die Mâr.  
Doch spricht der Bub': „Die Blonde ist's“,  
So eilt das nicht so sehr.

Dann geh zum Meister Seiler hin  
Und kauf mir einen Strick  
Und reite langsam, sprich kein Wort  
Und bring mir den zurück.

## Die Heimführung

Ich geh' nicht allein, mein feines Lieb,  
 Du mußt mit mir wandern  
 Nach der lieben, alten, schaurigen Klause  
 In dem trüben, kalten, traurigen Hause,  
 Wo meine Mutter am Eingang lau'rt  
 Und auf des Sohnes Heimkehr lau'rt.

„Laß ab von mir, du finst'rer Mann!  
 Wer hat dich gerufen?  
 Dein Odem glüht, deine Hand ist Eis,  
 Dein Auge sprüht, deine Wang' ist weiß;  
 Ich aber will mich lustig freun  
 An Rosenduft und Sonnenschein.“

Laß duften die Rosen, laß scheinen die Sonn',  
 Mein süßes Liebchen!  
 Wirf um den weiten weißwallenden Schleier  
 Und greif in die Saiten der schallenden Leier  
 Und singe ein Hochzeitlied dabei;  
 Der Nachtwind pfeift die Melodei.

## Don Ramiro

„Donna Klara! Donna Klara.  
 Heißgeliebte langer Jahre!  
 Hast beschloffen mein Verderben,  
 Und beschloffen ohn' Erbarmen.“

Donna Klara! Donna Klara!  
 Ist doch süß die Lebensgabe!  
 Aber unten ist es graufig,  
 In dem dunkeln, kalten Grabe.

Donna Klara! Freu dich, morgen  
 Wird Fernando am Altare  
 Dich als Ehgemahl begrüßen, —  
 Wirst du mich zur Hochzeit laden?“ —

„Don Ramiro! Don Ramiro!  
 Deine Worte treffen bitter,  
 Bitterer als der Spruch der Sterne,  
 Die da spotten meines Willens.“

Don Ramiro! Don Ramiro!  
 Rüttle ab den dumpfen Trübsinn;  
 Mädchen gibt es viel auf Erden,  
 Aber uns hat Gott geschieden.

Don Ramiro, der du mutig  
 So viel Mühren überwunden,  
 Überwinde nun dich selber, —  
 Komm auf meine Hochzeit morgen.“ —

„Donna Klara! Donna Klara!  
 Ja, ich schwör' es, ja, ich komme!  
 Will mit dir den Reih'n tanzen:  
 Gute Nacht, ich komme morgen.“ —

„Gute Nacht!“ — Das Fenster kirkte.  
 Seufzend stand Ramiro unten,  
 Stand noch lange wie versteinert;  
 Endlich schwand er fort im Dunkeln. —

Endlich auch nach langem Ringen  
Muß die Nacht dem Tage weichen;  
Wie ein bunter Blumengarten  
Liegt Toledo ausgebreitet.

Prachtgebäude und Paläste  
Schimmern hell im Glanz der Sonne;  
Und der Kirchen hohe Kuppeln  
Leuchten stattlich, wie vergoldet.

Summend, wie ein Schwarm von Bienen,  
Klingt der Glocken Festgeläute,  
Lieblich steigen Wetgesänge  
Aus den frommen Gotteshäusern.

Aber dorten, siehe! siehe!  
Dorten aus der Marktkapelle,  
Im Gewimmel und Gewoge  
Strömt des Volkes bunte Menge.

Blanke Ritter, schmuße Frauen,  
Hofgesinde, festlich blinkend,  
Und die hellen Glocken läuten,  
Und die Orgel rauscht dazwischen.

Doch, mit Ehrfurcht ausgewichen,  
In des Volkes Mitte wandelt  
Das geschmückte junge Ehepaar,  
Donna Klara, Don Fernando.

Bis an Bräutigams Palaftor  
Wälzet sich das Volksgewühle;  
Dort beginnt die Hochzeitsfeier,  
Prunkhaft und nach alter Sitte.

Ritterspiel und frohe Tafel  
Wechseln unter lautem Jubel;  
Rauschend schnell entfliehn die Stunden,  
Bis die Nacht herabgesunken.

Und zum Tanze sich versammeln  
In dem Saal die Hochzeitsgäste;  
In dem Glanz der Lichter funkeln  
Ihre bunten Prachtgewänder.

Auf erhobne Stühle ließen  
Braut und Bräutigam sich nieder,  
Donna Klara, Don Fernando,  
Und sie tauschen süße Reden.

Und im Saale wogen heiter  
Die geschmückten Menschenwellen,  
Und die lauten Pauken wirbeln,  
Und es schmettern die Drommeten.

„Doch warum, o schöne Herrin,  
Sind gerichtet deine Blicke  
Dorthin nach der Saalesede?“  
So verwundert sprach der Ritter.

„Siehst du denn nicht, Don Fernando,  
Dort den Mann im schwarzen Mantel!“  
Und der Ritter lächelt freundlich:  
„Ach, das ist ja nur ein Schatten.“

Doch es nähert sich der Schatten,  
Und es war ein Mann im Mantel;  
Und, Ramiro schnell erkennend,  
Grüßt ihn Klara, glutbefangen.

Und der Tanz hat schon begonnen,  
Munter drehen sich die Tänzer  
In des Walzers wilden Kreisen,  
Und der Boden dröhnt und bebet.

„Wahrlich gerne, Don Ramiro,  
Will ich dir zum Tanze folgen,  
Doch im nächtlich schwarzen Mantel  
Hättest du nicht kommen sollen.“

Mit durchbohrend stieren Augen  
Schaut Ramiro auf die Holde,  
Sie umschlingend, spricht er düster:  
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“

Und ins wirre Tanzgetümmel  
Drängen sich die beiden Tänzer;  
Und die lauten Pauken wirbeln,  
Und es schmettern die Drommeten.

„Sind ja schneeweiß deine Wangen!“  
Flüstert Klara, heimlich zitternd.  
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“  
Schallet dumpf Ramiros Stimme.

Und im Saal die Kerzen blinzeln  
Durch das flutende Gedränge;  
Und die lauten Pauken wirbeln,  
Und es schmettern die Drommeten.

„Sind ja eiskalt deine Hände!“  
Flüstert Klara, schauerzuckend.  
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“  
Und sie treiben fort im Strudel.

„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!  
Leichenduft ist ja dein Odem!“  
Wiederum die dunkeln Worte:  
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“

Und der Boden raucht und glühet,  
Luftig tönet Geig' und Bratsche;  
Wie ein tolles Zauberweben  
Schwindet alles in dem Saale.

„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!“  
Wimmert's immer im Gewoge.  
Don Ramiro stets erwidert:  
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“ —

„Nun, so geh, in Gottes Namen!“  
Klara rief's mit fester Stimme,  
Und dies Wort war kaum gesprochen,  
Und verschwunden war Ramiro.

Klara starret, Tod im Antlitz,  
Kaltumflirret, nachtummwoben;  
Ohnmacht hat das lichte Bildnis  
In ihr dunkles Reich gezogen.

Endlich weicht der Nebelschlummer,  
Endlich schlägt sie auf die Wimper;  
Aber Staunen will aufs neue  
Ihre holden Augen schließen.

Denn derweil der Tanz begonnen,  
War sie nicht vom Sitz gewichen,  
Und sie sitzt noch bei dem Bräut'gam.  
Und der Ritter sorgsam bittet:

„Sprich, was bleichet deine Wangen?  
Warum wird dein Aug' so dunkel? —“ —  
„Und Ramiro? — —“ stottert Klara,  
Und Entsetzen lähmt die Zunge.

Doch mit tiefen, ernsten Falten  
Furcht sich jetzt des Bräut'gams Stirne:  
„Herrin, forsch nicht blut'ge Kunde, —  
Heute mittag starb Ramiro.“

IO

Belsazer

Die Mitternacht zog näher schon;  
In stummer Ruh' lag Babylon.  
Nur oben in des Königs Schloß,  
Da fladert's, da lärmt des Königs Troß.  
Dort oben in dem Königsaal,  
Belsazer hielt sein Königsmahl.  
Die Knechte saßen in schimmernden Reihen  
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.  
Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht':  
So klang es dem störrischen Könige recht.  
Des Königs Wangen leuchten Blut;  
Im Wein erwuchs ihm fecker Mut.  
Und blindlings reißt der Mut ihn fort;  
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.  
Und er brüstet sich frech und lästert wild!  
Die Knechteschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;  
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;  
Das war aus dem Tempel Jehovas geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand  
Einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund.  
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehova! dir künd' ich auf ewig Hohn, —  
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,  
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;  
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand  
Da kam's hervor, wie Menschenhand;

Und schrieb und schrieb an weißer Wand  
Buchstaben von Feuer und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,  
Mit schlotternden Knien und totenblaß.

Die Knechteschar saß kalt durchgraut  
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand,  
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazer ward aber in selbiger Nacht  
Von seinen Knechten umgebracht.